

Bärner Platte

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **87 (1961)**

Heft 40

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Ein Berner LXVII

Ein Berner namens Peter Boß bekam den Weltschmerz und beschloß, dem Erdplaneten zu entfliehen und in den Kosmos umzuziehen.

Es folgten freudig Peter Bossen zweihundertfünfzig Artgenossen, die, in Raketen abgeschossen, fast hundert Tage unverdrossen den weiten Weltenraum durchdrangen, um auf dem Monde anzulangen.

Nach ihrer Ankunft machten sie den Mond zur Berner Kolonie.

Nun gibt es dort in jedem Krater ein Berner Heimatschutztheater.

Das Gastmahl

Schon die alten Griechen pflegten bei ihren Gastmählern nicht nur den Verdauungstrakt, sondern auch Seele und Geist anzuregen. Was weiland den Athenern recht war, ist heute den Bernern billig.

Im vergangenen Sommer hat eine größere Gruppe von prominenten Brasilianern mit ihren Frauen unsere Musterdemokratie besucht und besichtigt. Fünf Tage lang fuhren sie in einem hochmodernen PTT-Car in der Eidgenossenschaft herum, und zum Abschluß wurden sie in der Hauptstadt empfangen.

Als man zum Essen schritt, lud der Berner Verkehrsdirektor auch den PTT-Chauffeur zu Tisch. Der Chauffeur wehrte bescheiden ab. Der Verkehrsdirektor beharrte auf seiner Einladung. Der Chauffeur gab nach.

Finden Sie das richtig? – Hoffentlich, denn in der Schweiz kennt man keine Unterschiede des Standes, das kann man im Artikel 4 der Bundesverfassung nachlesen.

Und was sagten die Brasilianer dazu? – Nicht wahr, es würde unseren Nationalstolz beträchtlich heben, wenn ich nun meldete, sie hätten sich geweigert, mit einem Vertreter des Chauffeurstandes am gleichen Tisch zu sitzen? Wir könnten uns dann selbstgerecht an die Brust schlagen und ausrufen: «Ha, diese Südamerikaner mit ihrem Ständedünkel! Die sollen von uns lernen, was wahre Demokratie ist!» Die Geschichte geht aber ganz anders weiter. Die ausländischen Gäste

begrüßten nämlich die Anwesenheit des Mannes, der sie fünf Tage lang so sicher und zuverlässig über unser gefährliches Straßennetz pilotiert hatte, ja sie schätzten ihn so sehr, daß sie ihm bei dieser Gelegenheit sogar ein größeres Geschenk überreichten.

Und die Pointe? – Geduld, sie kommt gleich.

Nun begab es sich nämlich, daß der Leiter der Gesellschaft, ein angesehener Politiker, unseren Verkehrsdirektor beiseite nahm und ihm dafür dankte, daß er den Chauffeur am Essen hatte teilnehmen lassen. Auf die erstaunte Antwort, das sei doch selbstverständlich, berichtete er, sie hätten das gleiche in einem führenden Hotel einer andern schweizerischen Fremdenstadt auch versucht; aber da sei unverzüglich der Oberkellner dazwischentreten und habe erklärt, der Chauffeur werde am Tisch der Herrschaften nicht bedient ...

Ich melde das ohne jede Schadenfreude, denn Schweiz ist Schweiz, und solche snobistische Entgleisungen schaden uns allen. Und da man nie verallgemeinern, in diesem Falle also nicht von einem Hotel auf alle schließen soll, will ich auch den Namen jener Fremdenstadt zwischen Kriens und Ebikon nicht nennen.

Für Eigerbesteiger

Es gibt immer noch Individuen, die nicht wissen, daß man per Bahn zum Jungfraujoch und von dort ohne größere Gefahr auf den Eigergipfel gelangen kann. Diese Ignoranten versuchen dann, über die Nordwand des Eigers ihr Ziel zu erreichen, was nicht nur ein Zeit- und Kräfteverschleiß, sondern ein lebensgefährliches Unternehmen ist. Ein berüchtigtes Sensations-Chäsblettli hat die Eigerwand denn auch sehr geschmackvoll den «steilsten Friedhof» genannt.

Man hat eingesehen, daß ein Kletterverbot nichts nützen würde. Verbote reizen ja nur zur Uebertretung, das sieht man auf der Straße. Deshalb faßt man eine neue, psychologisch sehr geschickte Lösung ins Auge: man gestaltet den Aufstieg so leicht, daß einfach nichts mehr

passieren kann. Für Fußgänger soll eine vor Steinschlag geschützte, wegen Frostgefahr leicht temperierte Eisenleiter angebracht werden; daneben wird ein Lift gebaut. Auf halber Höhe befinden sich öffentliche Aborte, eine Milchbar, ein Postbüro mit Spezialstempel und Telephonkabinen sowie eine Minigolf-Anlage. Neben der Bergstation beabsichtigt man den ausgedienten Hyspa-Kletterfelsen aufzustellen, an dem man sich in scheinbar tollkühner Pose photographieren lassen kann. Eine vollständige Kletter-Ausrüstung wird dazu leihweise abgegeben.

Allfällige Einnahmen-Ueberschüsse werden an Bergbauern verteilt, die nicht aus Ehrgeiz oder Sensationslust, sondern im Kampf ums tägliche Brot an lebensgefährlichen Hängen herumklettern müssen.

Die vertauschten Rollen

Als ich eines Freitagabends mein Velo über das Schönaubruggli schob, bemerkte ich auf der Brückenmitte einen kleineren Volksauflauf.

Jemand ertrunken? Nein, zum Glück nicht. Es schien eine Art von Empfangskomitee zu sein, mit einem Trachtenmeitschi in der Mitte, das einen Armvoll Blumen auf dem Brückengeländer bereitgelegt hatte. Aha, da wurde offenbar ein Prominenter erwartet, der auf dem Wasserweg eintreffen sollte!

Es kam aber niemand. Einer der Wartenden brumte etwas von Verspätung, und ich setzte meinen Fußmarsch auf der Uferpromenade des Tierparks Dählhölzli fort. Gerade als ich auf der Höhe des Büffelheges anlangte, tauchten in der Flußbiegung oberhalb des Eichholzes zwei seltsame Schiffe auf: je zwei seitlich miteinander verbundene Pontons, mit je einer Schweizer und einer Berner Fahne.

Ich hielt an und ließ die Flotte defilieren. Es war eine Herrengesellschaft, die da, mit unförmigen Schwimmwesten angetan, in der Abendkühle die Aare hinuntergefloßt wurde. Wer konnte das sein? Für einen Jodler- oder Keglerklub verhielten sie sich zu ruhig, für eine ausländische Delegation sahen sie zu schweizerisch aus. Einige Köpfe kamen mir seltsam bekannt vor, doch konnte ich sie nirgends einordnen.

Anderntags klärte mich dann die Presse auf: es war der Bundesrat, der die schweizerischen Missionschefs im Ausland zu einer Aarefahrt von Kiesen zum Dählhölzli eingeladen hatte. Ein ergreifendes Symbol: Landesväter und ihre Ver-



Bezugsquellennachweis: E. Schlatter, Neuchâtel

Kenned Der dä?



Erger hat ein Zimmer in einem modernen Wohnblock bezogen. Nach einer Woche meldet sich sein Zimmernachbar: «Eh loset, darfi Euch bitte, nach de Zähne ke Zwiback meh z ässe – me ghört das Grüüsch eso guet, dassi allpott erwache.»

Erger, gutmütig wie er ist, gibt das Zwieback-Essen auf. Nach zwei weiteren Tagen erscheint der Nachbar wieder.

«Es tuet mer leid, aber es wär doch besser, we Der wieder würded Zwiback ässe. We nämlech Eue Mage chnurret, chani überhoupt nümme schlafe!»

*

Ein Militärpilot, an dessen Maschine das Leitwerk versagte, hat mit dem Fallschirm auf Rothenbühlers Acker abspringen müssen. Er humpelt zum Bauernhaus und trifft Rothenbühler am Brunnen. Von seinem gefährlichen Abenteuer noch ganz benommen, stammelt er immer wieder: «I ha nümme chönne schtüüre, i ha nümme chönne schtüüre ...»

«Eh da würdi mi jitz nid eso ufrege», tröstet Rothenbühler, «we Ds grad wosch wüsse: i ha d Wehrschtüür o no nid zahlte – aber wäge däm ggumpet me doch nid us emene Flugzüüg use!»

treter, alle im gleichen Boot – oder emel nur in vier verschiedenen! Wie sich doch manchmal die Rollen vertauschen! Einst war ich in vollem Waffenschmuck vor dem Chef des Eidgenössischen Militärdepartementes defiliert – jetzt nahm ich, in leichter Zivilkleidung, seine Flor-tenparade ab! Daß dabei ausgerechnet einige Büffel hinter mir standen, mag ein seltsamer Zufall gewesen sein.

Freudvoll zum Streit!

Jetzt haben wir eine neue Nationalhymne, wenigstens auf Zusehen oder besser auf Zuhören hin, und gewisse Kreise der Bundesstadt scheinen es zu bedauern, daß diese nicht mehr so kriegerisch klingt wie die bisherige.

Eine unserer großen Tageszeitungen hat nun einen Weg gefunden, doch noch ein kleines militärisches Element in die neue Hymne hinüberzuretten. Am 13. September veröffentlichte sie den Text des Schweizerpsalms und machte dabei aus dem «hehren Vaterland» ein «heeres Vaterland».

«Heere Sie uff!» würden da die Basler sagen.

Ueli der Schreiber